

Auf den Spuren von Chopin und George Sand

Autor(en): **Hospenthal, Cristina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Animato**

Band (Jahr): **20 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-958679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf den Spuren von Chopin und George Sand

Heute gibt es auf Mallorca über 1000 Hotels, ein grosses Kultur-, Freizeit- und Sportangebot, ein gut ausgebauten Verkehrsnetz und sogar eine auf Tourismus spezialisierte Universität. Vor rund 160 Jahren, als Chopin mit der Schriftstellerin George Sand und deren beiden Kindern, Solange und Maurice, den Winter auf der balearischen Insel verbrachte, herrschten gänzlich andere Verhältnisse. Die ersten «Mallorca-Touristen» waren keineswegs willkommen und hatten mit widrigen Umständen zu kämpfen. Dennoch fand das Künstlerpaar hier genügend Zeit und Muse für seine schöpferische Tätigkeit. «Animato» hat sich diesen Sommer auf Spurensuche begeben und die historischen Berichte mit aktuellen Beobachtungen konfrontiert.

Die Begeisterung des ungleichen Paares war gross, als es am 13. November 1838 in Palma eintraf. Kurz nach der Ankunft schrieb Chopin seinem Freund und Sekretär Julien Fontana nach Paris:

Ich bin in Palma inmitten von Palmen, Zedern, Kakteen, Oliven-, Orangen- und Zitronenbäumen und Aloen, Feigen- und Granatapfelbäumen. Der Himmel ist türkisfarben, das Meer schimmert wie Lapislazuli, die Berge wie Smaragde. Und die Luft ist genau wie der Himmel. Den ganzen Tag scheint die Sonne. Hier kleiden sich alle wie im Sommer. Und nachts von überall her Gesang und Gitarrenspiel. Kurz, ein wunderbares Leben!

Chopins liebevolle Aufzählung zeugt zwar von bemerkenswerten botanischen Kenntnissen, doch fehlen die Mandelbäume, von denen es auf Mallorca immerhin mehrere Millionen gibt. Während viele der Bäume noch immer stehen – Olivenbäume werden bis zu 1000 Jahre alt – hat sich mit dem Aufkommen des motorisierten Verkehrs und der Unterhaltungselektronik das akustische Ambiente stark gewandelt.

George Sand sah ihre neue Umgebung wesentlich nüchterner als ihr kränklicher Freund; sie war es ja auch, die sich um die praktischen Dinge des Lebens zu kümmern hatte. Ihre witzig überzeichnende Beschreibung der damaligen Verhältnisse klingt denn auch nicht gerade einladend:

Es gibt keine Gasthöfe in Palma, kein Haus, das man mieten kann, keine Möbel zu kaufen. Wenn hier Leute ankommen, kaufen sie als erstes ein Grundstück, dann wird gebaut und dann werden die Möbel bestellt. Schliesslich bekommt man von der Regierung die Genehmigung, sich irgendwo niederzulassen, und nach vier oder fünf Jahren fängt man an, seine Koffer auszapfen und zieht sich ein frisches Hemd an, während man noch immer darauf wartet, dass der Zoll einem die Genehmigung erteilt, seine eigenen Schuhe und Taschentücher einführen zu dürfen.

Tempi passati: Heute gibt es in Manacor, der zweitgrössten Stadt der Insel, eine bedeutende Möbelfabrikation, und vor den Toren Palmas lagert, omnipräsent, das «verrückte» Möbelhaus aus Schweden. Hotels gibt es inzwischen eher zuwenig als zuwenig. Allein die vom Schweizer Mallorca-Spezialisten Dr. Alfred Erhart gegründete Universal Flugreisen AG, Vaduz, die 1963 auf der Insel Fuss fasste, verwohnt in ihren neun an den schönsten Stränden gelegenen Hotels jährlich über 60000 Gäste.

Viel Knoblauch, aber kein Klavier

Aller Schwierigkeiten zum Trotz fand George Sand für ihre «Familie» bald eine Unterkunft, und für kurze Zeit schien die mallorquinische Welt wieder in Ordnung zu sein:

Wir hoffen in drei Tagen installiert zu sein, denn es ist zu unseren Gunsten ein Wunder passiert. Das erste Mal seit Menschengedenken hat sich hier auf Mallorca ein möbliertes Haus gefunden, das zu vermieten ist, ein hübsches Landhaus in einer entzückenden Wildnis.

Im nachhinein allerdings fand George Sand diese Episode nicht mehr ganz so entzückend: *Alles was man für uns hatte tun können, war, uns zwei winzige, kaum möblierte Zimmer in einer üblen Strasse zu beschaffen, wo die Fremden sich glücklich preisen dürfen, wenn jeder ein Guribett, weich und federnd wie eine Schieferplatte, einen Stuhl mit strohgeflochtenem Sitz vorfindet, und als Nahrung Pfeffer und Knoblauch à discrétion.*

Chopin hatte andere Sorgen; er wartete vergeblich auf seinen Pleyel-Flügel, der erst 20 Tage vor seiner Heimreise vom spanischen Zoll frei-

gegeben werden sollte. Bis dahin musste er sich mit einem mallorquinischen Klavier begnügen. Doch die Aussicht auf ein neues Quartier stimmte ihn optimistisch:

Mein lieber Julien, das Klavier ist noch nicht angekommen. Hat man es abgeschickt? Du wirst bald die Préludes erhalten. Vielleicht werde ich bald in einem wunderbaren Kloster an einem der schönsten Orte der Welt wohnen: Ich werde das Meer, Berge, Palmen, einen alten Friedhof, die Ruinen einer alten Moschee und tausende Olivenbäume sehen. Ah, mein Freund, ich liebe auf.

Chopins «Aufleben» war jedoch, wie sich seine Freunde erinnerte, nur von kurzer Dauer: *Kaum war ein Monat vergangen, da wurde mein armer Chopin, der schon in Paris immerfort hustete, noch kränker, und wir mussten einen Arzt rufen, dann noch einen - einer ein grösserer Esel als der andere.*

Mittlerweile entspricht die medizinische Versorgung Mallorcas – in der Hauptstadt Palma befindet sich ein grosses, neueres Spital – durchaus modernem Standard. Damals aber waren die Ärzte offensichtlich weder in der Lage noch willens, den an Tuberkulose leidenden Komponisten zu behandeln. Nachdem das Schlimmste überstanden war, berichtete Chopin seinem Freund Fontana:

Ich war krank wie ein Hund die beiden letzten Wochen. Ich habe mich erkältet – trotz 18 Grad Wärme, Rosen, Orangenbäumen, Palmen und Feigenbäumen. Drei Ärzte – die berühmtesten der Insel – haben mich untersucht. Der eine hat meinen Auswurf beschnuppert, der andere hat mich abgeklopft, um festzustellen, woher mein Auswurf kommt, und der dritte hat mich gehalten und gehorcht, wie ich spucke. Der erste hat gesagt, dass ich bald krepieren werde, der zweite, dass ich bereits im Begriff wäre, zu krepieren, und der letzte, dass ich bereits krepieri sei.

Der Vorfall blieb nicht ohne Konsequenzen und trübte Sands Verhältnis zur mallorquinischen Bevölkerung empfindlich.

Die drei (Ärzte) hatten nichts Eiligeres zu tun, als auf der ganzen Insel die Neuigkeit zu verbreiten, dass es sich um eine Erkrankung der Lunge im letzten Stadium handle. – Darob grosser Schrecken, denn die Schwindsucht ist selten in diesem Klima und gilt als ansteckend. Dazu kommt noch der Egoismus, die Feigheit, die Gefühllosigkeit und die Unehrlichkeit der Einwohner. Sie haben uns angeschaut wie Pestkranke und schlummer noch wie Heiden, weil wir nicht zur Messe gingen.

Regentropfen auf dem Klosterdach

Die Antipathie war gewiss gegenseitig: Ein nicht verheiratetes Paar, eine Zigarre rauchende Frau – das dürfte die tieferreligiöse katholische Bevölkerung arg provoziert haben. Etwas Distanz versprach dann der ersuchte Umzug:

Um die Dezembermitte machten wir uns an einem klaren Morgen bei strahlender Herbstsonne nach Valdemossa auf den Weg, um die Kartause in den Besitz zu nehmen.

Das 1399 gegründete Kartäuserkloster, das nach vielen Um- und Neubauten im 18. Jahrhundert die heutige Gestalt erhielt, wurde 1835 säkularisiert. Die einzelnen Zellen – alle bestehend aus drei Räumen und einem Vorgärtchen – kamen in Privatbesitz und wurden gelegentlich vermietet. Die rund 10 Kilometer lange Reise von Palma nach dem höchstgelegenen Ort der Insel war – zumindest Sands Bericht gemäss – ziemlich strapazios:

Der Mietwagen des Landes ist die «tartana», eine Art Krenser ohne jede Federung, von einem Pferd oder Maultier gezogen. Der Kutscher singt die ganze Zeit hindurch und unterbricht nur, um gelassen die grässlichsten Flüche auszustossen, wenn sein Pferd zögert,



«Bitte nicht berühren»: Das mallorquinische Klavier, das Chopin den «Pleyel» ersetzen musste – heute in Valdemossa eine unantastbare «Reliquie». (Fotos: C. Ho.)

sich in einen Abgrund zu stürzen oder eine Felswand zu erklimmen. Denn so geht die Reise: Hohlwege, Giessbäche, Schlammflöcher, Hecken, Gräben sperren die Fahrt vergebens: wegen solcher Kleinigkeiten hält man nicht an. Das Ganze nennt sich übrigens «Strasse».

Heute bietet die Insel den Reisenden ein gut ausgebauten Strassennetz und zahlreiche Transportmittel (vor allem Busse, zwischen Sollré und Palma ein altes Schmalspurbähnchen und in vielen Ortschaften mietbare Autos, Motor- und Fahrräder).



Valdemossa, das schmucke Bergdorf mit der berühmten Kartause.

Das Kloster liegt an prächtiger Aussichtslage inmitten einer herrlichen Berglandschaft. Der sensible Komponist begegnete dieser Idylle jedoch, wie George Sand berichtete, mit gemischten Gefühlen:

Für Chopin war das Kloster voller Schrecken und Phantomen, selbst wenn er sich wohler fühlte. Bei meiner Rückkehr von nächtlichen Streifzügen durch die Kartause traf ich ihn gegen zehn Uhr abends bleich, mit verrosteten Augen und wie mit gestäubtem Haar vor seinem Flügel an. Mit Tränen in den Augen spielte er sein wunderbares Prélude. Als er uns eintraten sah, sprang er auf, sties einen Schrei aus und rief dann mit verwirrter Miene und seltsamem Ton: «Ach, ich habe gewusst, dass ihr tot wart!» – Als er sich gefasst hatte, gestand er mir sogleich, dass er, während er auf uns wartete, dies alles in einer Vision gesehen habe, und dass er, als er Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden konnte, sich beruhigt hätte und - betäubt durch sein Klavierspiel - der Überzeugung gewesen sei, selber tot zu sein. Er glaubt in einem See ertrunken zu sein; schwere und eisige Tropfen fielen ihm im Akt auf die Brust. Als ich ihn auf das Geräusch der Regentropfen aufmerksam machte, die tatsächlich auf das Dach fielen, leugnete er, sie vorher gehört zu haben. Er wurde sogar böse, als ich das Wort nachahmende Tonmalerei gebrauchte. Sein Genies war auf geheimnisvolle Weise mit der Natur in Einklang, und dieser drückte sich durch eine erlesene und gleichwertige Wiedergabe der Töne in seiner musikalischen Gedankenwelt aus, nicht aber durch eine sklavische Nachahmung des äusseren Klages. Die Komposition jenes Abends war voll von Regentropfen, die die tönenden Dachziegel des Klosters zum Klingen brachten, aber in seiner Phantasie und seiner Musik hatten sie sich zu Tränen verwandelt, die vom Himmel auf sein Herz fielen.

Die Rede ist hier wahrscheinlich vom Des-Dur-Prélude op. 28 Nr. 15, das aufgrund dieser Schilderung später den Beinamen «Regentropfen-Prélude» erhielt. Welche der 24 Stücke im Kloster komponiert wurden, ist jedoch ungewiss; Chopin hatte sein op. 28 bereits einige Jahre vor seinem Mallorca-Aufenthalt begonnen und hier lediglich vollendet.² Zweifellos aber hatte er in der Abgeschiedenheit des Klosters eine sehr produktive Phase:

Mein lieber Julien, ich schicke Dir die Préludes [op. 28]. Kopiert sie, Du und Wolff. Ich glaube nicht, dass es Fehler darin hat. Gib eine Kopie an Probst und das Original an Pleyel. Mit dem Geld, das Dir Pleyel geben wird – dass heisst 1500 Francs – wirst Du die Miete bis zum ersten Januar – 425 Francs – bezahlen. In einigen Wochen wirst Du eine Ballade [op. 38] erhalten, Polonaisen [op. 40] und ein Scherzo [op. 39].

Liebeserklärung mit Gift und Galle

Inzwischen haben auch die Mallorquiner die Bedeutung und den Marktwert ihrer einstigen Gäste erkannt. Stolz werden heute in zwei Zellen des Klosters Erinnerungsstücke (Partitur und Briefkopien, Totenmaske und Handabguss Chopins, sein mallorquinischer Klavier und irgend-eine Pleyel-Flügel) präsentiert. Zudem finden hier jeweils im Juli Chopin-Festspiele statt.

Als Chopins Gesundheitszustand sich nach dem verregneten Winter stabilisiert hatte, konnte endlich an die Heimreise gedacht werden:

Wären wir noch einen Monat in Spanien geblieben, wir wären gestorben, Chopin und ich. Er aus Trübsinn und Abscheu, ich vor Wut und Empörung. Sie haben mich an meiner empfindlichsten Stelle getroffen, sie haben vor meinen Augen ein leidendes Wesen gequält. Das verberge ich ihnen nie, und wenn ich über sie schreibe, dann voller Gift und Galle.

Letzteres hat die erfolgreiche Schriftstellerin mit ihrem 1843 in Paris publizierten Bändchen «Un Hivers à Majorque» dann auch in die Tat umgesetzt. Darin findet sich unter anderem die amüsante Schilderung der Rückreise vom 13. Februar 1839:

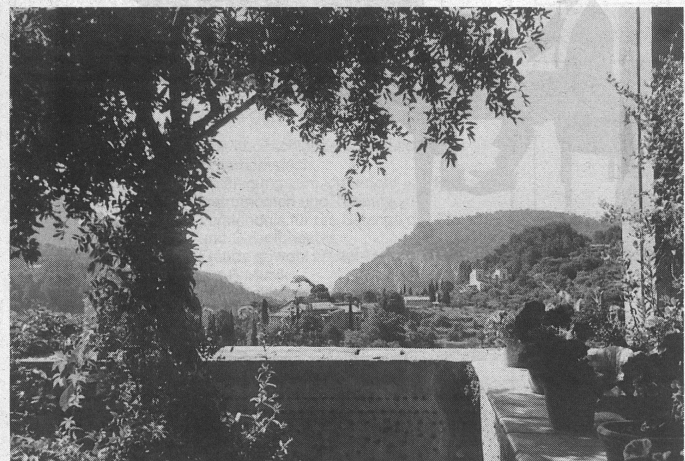
Bei unserer Abfahrt von Mallorca im Februar war es drückend heiss, doch wir konnten nicht an Deck, weil wir sonst die Schweine durch unsere Anwesenheit belästigt hätten. Zunächst verhielten sie sich ganz ruhig, aber um Mitternacht fand der Steuermann, sie schliefen wie in dumpfer Schwermut versunken. Also wurde ihnen die Peitsche verabfolgt, und wir wurden regelmässig alle Viertelstunde von einem derart fürchterlichen Zetern und Quieten aufgeweckt – Schmerz und Wutgeschrei der Gepeinigten einerseits und Anfeuerungsrufe des Kapitäns, begleitet von Flüchen der wetteifernden Peiniger andererseits – dass wir manchmal dachten, die Schweine frässen die Mannschaft auf. Mir machte die Seefahrt nichts aus, aber ein Mitglied unserer Familie [Chopin] war schwer krank. Die Überfahrt, der Gestank und Mangel an Schlaf hatten seine Leiden nicht gemildert. Die einzige Aufmerksamkeitsleistung, die uns der Kapitän erwies, war uns zu bitten, den Kranken nicht in die beste Koje der Kabine zu legen, denn nach spanischen Begriffen ist jede Krankheit ansteckend, und da sich unser Kapitän bereits vorgenommen hatte, die infizierte Koje zu verbrennen, sollte es die schlechteste sein. – Ich komme von dieser Insel zurück mit einer kränkhaften Abneigung gegen das Land selbst, sein Klima und seine Bewohner.

Das Image der Insel ist nach wie vor schlecht. Despektierliche Bezeichnungen wie «Putzfraueninsel» oder «Teutonengrill» verweisen drastisch auf die Folgen des Massentourismus, der hier mit dem Mallorca-Boom der 1950er-Jahre einsetzte. Inzwischen haben sinkende Besucherzahlen jedoch zum Umdenken gezwungen. So werden heute auf Mallorca Umwelt-, Natur- und Landschaftsschutz gross geschrieben, vermehrt Qualität statt Quantität gefördert und an der Balearischen Universität touristische Fächer gelehrt. Der Aufwand dürfte sich lohnen, denn die Insel bietet traumhaft schöne (Sand-)Strände, eine wildromantische (Berg-)Landschaft und eine prächtige Vegetation - Qualitäten, die selbst die rachsüchtige George Sand schliesslich zum veröhnlichen Ausruf bewegte:

Aber Mallorca ist trotz alledem das schönste Land der Welt!

Cristina Hospenthal

¹Sämtliche Zitate in diesem Text stammen aus meiner Text-Musik-Collage «Chopin und George Sand» aus der Matinee-Reihe «Ich habe Dir noch viel zu sagen» des Vaudeville Theaters Zürich, Zürich 1995 (Manuskript). Für die hier herangezogenen Passagen wurde folgende Literatur verwendet: George Sand: *Ein Winter auf Mallorca*, dtv klassik 2157, München 1985; G. Lubin (Hg.): *George Sand. Correspondance*, Paris 1964-1990 (24 Bde.); C. Boumiquel: *Frédéric Chopin, roboro Bildmonographie* 25, Hamburg 1959; B. E. Sydow (Hg.): *Correspondance de Frédéric Chopin*, Paris o.J. (2 Bde.). ²Einzelheiten dazu bietet Jean-Jacques Eigeldinger: «Twenty-four Preludes op. 28: genre, structure, significance», *Chopin Studies* (ed. J. Samson), Cambridge etc. 1988, p. 167-194.



Aussicht im Vorgärtchen der Zelle von Chopin und George Sand.